©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

Udo Kruczewski

# Auf Schlei und Brachse

Man möchte meinen, die Sonne schiebt um diese Zeit, 4.00 Uhr morgens, nur mit letzter Kraftanstrengung ihre Strahlen auf die ihr vorgeschriebene Position. Mit ihrem ersten, heute etwas kümmerlichen Glanz übergießt sie in milchiger Helle einen kleinen See im Holsteinischen. Ein Angel- und Wildbeobachtungsparadies, dessen Entdeckung ich dem reinen Zufall verdanke. Bei genauerem Hinsehen ein Tummelplatz, beinahe ein Dorado für seltene Wasservögel, Greife, sämtliches Niederwild und für Hechte, Karpfen und Schleien von ganz besonders guten Ausmaßen und Vielzahl.

Wie so oft im Leben, aber auch überall heutzutage, paarten sich Zufall und Beziehung, obwohl ich letzteres so sehr hasse, denn die Natur sollte unangetastet bleiben vom Strudel unserer Zeit, sollte nicht mit einbezogen werden in das Gewinn- und Verlustrechnen unseres heutigen Geschehens. Doch wo steht schon der Einzelne, wenn er sich nicht anpassen will an die Gepflogenheiten der Praxis, Aber ein Trost bleibt uns ja. Wenn ich erst draußen bin in Gottes herrlichem Garten, dann vergesse ich schnell das Vorspiel für diese normalerweise selbstverständliche Möglichkeit, dieses Paradies betreten zu dürfen.

Heute bin ich an diesem herrlichen See und tue daß, was man immer hier draußen tun sollte: alles abschütteln und sich nur dem hingeben, was den Menschen hierherführte.

Sacht wiegen sich die Boote am Steeg auf dem leicht bewegten Wasser und die sanften Wellen erzeugen durch Sonnenbestrahlung kreisende Reflexe an den Bootswänden. Die Luft hier ist leicht mit Teerduft geschwängert, die leicht faulenden, am Wasser liegenden Schilfhalme geben ferner Ausdruck

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

und Einblick von dem würzigen Duft, wie wir Sportfischer ihn lieben und wo früh morgens die Boote ablegen und abends in den kleinen Schilfeinschnitt wieder einfahren. Hier an und in der kleinen Hütte werden Freud und Leid geteilt unter den stationierten und äußerst passionierten Sportfischern, deren Gast und Neuankömmling ich heute bin. Es ist immer wieder schön, auch die Vorbereitungen für einen Angeltag richtig auszukosten, sei es die Boote klarzumachen, Windrichtung prüfen, kurz die Lage und Platzwahl besprechen, Ruten stecken, Pfeife anstecken, Ruder eintauchen und das Boot auf den See bringen. Die Enttäuschung, nichts gefangen zu haben, kann sich abends immer noch früh genug breitmachen. Morgens ist noch alles offen.

Der Tag ist nun erwacht. Leichter Bodennebel wallt noch an den Ufern, umwebt Bäume und Sträucher, darüber Sonne. — Rechts kommt plötzlich eine Gabelweihe im gaukelnden, lautlosen Flug über die taunassen Wiesen und sucht nach Beute. Ihr entgeht nichts, und sie schlägt alles, was annähernd zu bewältigen ist. Ein stattlicher Vogel. Ganz anders die Knäckente. Im pfeilschnellen Flug saust sie über uns hinweg zum offenen Wasser. Es kribbelt und krabbelt, raunzt und wispert in den Schilfwänden. Hier ist wirklich noch Leben, wie man es sich wünscht. Leise und romantisch — kein Lärm, keine Ausflügler — nur reine Natur. Ob nun das Teichhuhn oder das Bläßhuhn meine Fahrt im Kahn begleiten oder mir der düstere Flugkünstler, die Trauerschwalbe, begegnet, immer gibt es Bilder, die ich noch nicht kenne oder vorher selten sah. Die Rohrammer turnt von Halm zu Halm, als ich die Kahnspitze in die Bucht dirigiere. Meine neuen Bekannten sind in alle Winde zerstreut über den See verteilt. Lautlos schiebt sich der Kahn ins Schilf. Ruder eingezogen, und die Angeln werden ausgelegt. Die Sonne wird es heute gut meinen, denke ich. In verschiedenen Tiefen und mit Teig oder Rotwurm beködert, hänge ich drei Angeln über Bord. Wie kleine Stehaufmännchen ordnen sich die Posen im Wasser ein. Eine nervenkitzelnde Wartezeit beginnt. Werden sie beißen, und was wird beißen. Langeweile gibt es hier ohnehin nicht. Es dauert nicht lange, bis die Pose an der Schilfwand auch schon in Bewegung gerät. Könnte eine Schleie sein, dieses vorsichtige Ziehen. Bei der Schleie kann man sich ja zum Anhieb ruhig etwas Zeit lassen. Der Anhieb kommt dann auch richtig, der Fisch ist mein. Eine Schleie mittlerer Größe, kescherreif. Dann folgt Ruhe.

Den Stand der Angeln wechsle ich wiederholt, und bald darauf kommt der zweite Fisch des Tages. Allerdings scheine ich nicht in den Pfunden eine Steigerung zu erzielen, sondern mit abfallender Tendenz zu arbeiten. Ein Barsch von einem dreiviertel Pfund. Ich mag Barsche nicht mehr, seit mir einer mit seiner stacheligen Rückenflosse die Hand aufriß. Allerdings geht es mit dem nassen Tuch recht gut. Die mittlere Pose, die tiefer und weiter zum See hin steht, bleibt kerzengerade. Leichter Wind bringt die Schilfwand hinter mir ins Schaukeln. Die Pfeife tritt in Aktion, und die Qualmwölkchen spielen kurz über den Halmen und wurden dann nach links gepustet. Plötzlich wird von der Mittelangel kräftig und stetig Schnur gefordert. Draußen sehe ich die Pose wegtauchen. Schnell fasse ich die Rute und schlage nicht zu früh an. Oh, es zieht ganz schön. Nochmals Schnur geben, dann erlischt ganz einfach der Widerstand, und ich ziehe eine dreipfündige Brachse mittels Kescher in den Kahn. Ein recht guter Fang, der mich zufrieden stimmt. Dieser hochrückige, äußerst scheue Fisch ist nicht gerade einfach zu überlisten. Ich habe die meinigen meistens durch Zufall bekommen. Aber letzten Endes spielt das keine Rolle, man freut sich doppelt. Ich hatte mir für den heutigen Tag einen Karpfen gewünscht, diesen herrlichen Fisch, der bei genügender Größe dem Angler einen wunderbaren Sport liefert. Na, vielleicht wird's noch was.

Die Sonne gibt jetzt volle Kraft voraus. Ringsum jubeln alle möglichen Arten von Vögeln, und es wird ein bißchen heiß. In der Folge um die Mittagszeit bekomme ich noch einen Barsch von bescheidenen Ausmaßen, zwei weitere Bisse bringen nur Wurmverlust. Dann ist die Beißzeit plötz-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

lich vorbei. Das Vogelkonzert erlischt. Drückende Hitze kommt auf. Meine Beute ist ausreichend. Ich überlege, ob ich nicht im hinteren Schilfverlauf einen Platz für ein kurzes Nickerchen suchen soll. Soll ja nicht schaden.

Es gibt nichts, was im menschlichen Leben vollkommen ist. Meine Angewohnheit, statt des Setzkeschers einen offenen Handkescher zur Aufbewahrung der Fische zu benutzen, wird mir heute erstmalig zum Verhängnis. Der Kahn gleitet schneller als gedacht in das hinter mir liegende Schilf, und ich bekomme meinen Kescherstock nicht schnell genug zu fassen. Ob des Gewichtes gibt es Übergewicht, und ich sehe noch meine Brachse freundlich wedelnd ins Reich der Tiefen entschwinden. Was bleibt, ist die Schleie. Mein Gesicht spricht sicher Bände. Zu dumm, in den nächsten Tagen werde ich mir doch mal einen richtigen Setzkescher kaufen.

Am Nachmittag, es geht auf den frühen Abend zu, gelingt mir noch nach drei Stunden Wartezeit der Fang von zwei Schleien. Die eine auf Wurm, die andere auf Teig. Sie liegen beide bei zwei Pfund. Es wird Zeit, die Zelte abzubrechen. Vom raubenden Hecht habe ich nichts gesehen, dafür aber hinter mir im Schilf den räubernden Reineke. Ein schöner Anblick, vom Boot aus diesem roten Schelm beim Abendmahl zuzusehen.

Meine Bucht verlasse ich mit kräftigen Ruderschlägen und ziehe in Richtung Heimathafen. Die anderen sind bereits da. Der beste Erfolg ist ein Karpfen mit achteinviertel Pfund. Hecht ist keiner zu sehen. Dem König kostet der Fang eine Runde. Nur gut, daß ich es nicht geworden bin!

Wolken ziehen auf, als ich abends ans Wasser trete. Der See ist noch ruhig und liegt wie schlafend da. Morgen ist auch noch ein Tag, und vielleicht werde ich dann einen Großen fangen. Zufrieden bin ich aber auch heute mit diesem Tag an diesem herrlichen See.

Roderick Wilkinson

# Fischen mit Vater

(Aus dem Englischen)

Glauben Sie nicht diesen ganzen Vater-und-Sohn-Fisch-Unsinn. Ich weiß, es liest sich gut in Büchern, man glaubt damit ein Mann-zu-Mann-Verhältnis zu befestigen, das einen dauernden Einfluß haben soll. Der einzige Ort, wo es zu wirken scheint, ist das kommerzielle Fernsehen.

Wir haben einen fünfzehn Jahre alten Sohn, der es haßt, fischen zu gehen. Und ich kann ihn nicht einmal deswegen tadeln. Alles, was er vom Angeln sieht, ist sein Vater in lächerlichen alten Kleidern wie ein russischer Walfänger, mit einem Freund mit einem komischen Tweedhut, wenn sie zeitlich am Samstag in der Früh weggehen und erst spät wieder kommen, ohne einen Fisch gefangen zu haben, höchstens mit Chips in der Tasche (die auf dem Heimweg gekauft waren).

„Gehst du fischen, Dad?"

„Jawohl, mein Sohn."

„Wo gehst du hin?"

„Zum Nith."

„Mh. Kein besonderer Tag dafür."

„Ja, bißchen naß heute. Kommst du mit?"

„Well — nein. Nicht heute."

„Du kannst gerne mitkommen."

„Ja, ich weiß, aber — es ist doch heute ziemlich naß, oder nicht?"

Anläßlich einer der wenigen Gelegenheiten, als Roddy mit Georg und mir mitkam, machte es ihm nicht ein bißchen Freude. Vorigen Juni war es, als Georg eine Erlaubnis für uns eroberte, in einem dieser kleinen, fischreichen Seen im Norden, mit Boot und allem drum und dran fischen zu dürfen.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: Auf Schlei und Brachse 129-131